

"De Gaulle und der Atomschlüssel" in Süddeutsche Zeitung (10. Juli 1959)

Quelle: Süddeutsche Zeitung. Münchner Neueste Nachrichten aus Politik, Kultur, Wirtschaft und Sport. Hrsg. Friedmann, Werner; Goldschagg, Edmund; Schöningh, Dr. Franz Josef; Schwingenstein, August ; R-Herausgeber Friedmann, Werner. 10.07.1959, Nr. 164; 15. Jg. München: Süddeutscher Verlag.

Urheberrecht: (c) Süddeutsche Zeitung

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"de_gaulle_und_der_atomschlüssel"_in_suddeutsche_zeitung_10_juli_1959-de-4232370e-35d1-4614-bfd1-154fae67a52d.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 15/09/2012

De Gaulle und der Atomschlüssel

Von Maxim Fackler

Die 200 amerikanischen Düsen-Jagdbomber, die als Instrument der NATO in Frankreich stationiert waren, werden nun also nach Großbritannien und in die Bundesrepublik verlegt, weil sich de Gaulle nicht bereit findet, die ausschließliche amerikanische Verfügungsgewalt über die Atomsprengköpfe anzuerkennen. Die Atomsprengköpfe, mit denen die Bomber im Ernstfall gegen einen Angreifer ausgesandt werden sollen. Frankreich wünschte ein Kontrollrecht bei der Lagerung und für den Einsatz der Bomben: es wünschte jenen zweiten Schlüssel zur Büchse der Pandora, den einstweilen nur Großbritannien für den Abschluß von Mittelstreckenraketen von Amerika erhalten hat. Diese Raketen, deren Abschlußrampen in Ostengland montiert sind, können erst dann auf ihr Ziel losgelassen werden, wenn sowohl ein amerikanischer als auch ein britischer Offizier seinen Schlüssel im Zündschloß umdreht, vergleichbar dem Mechanismus der besondere Kostbarkeiten bergenden Banktresors, die auch nur mit zwei Kennwörtern geöffnet werden können. England hat den zweiten Schlüssel erhalten, weil es selbst eine Atommacht ist. Frankreich ist keine – noch keine.

Die *militärische* Bedeutung der Affäre mit den 200 Jagdbombern ist nicht übermäßig groß. Sie gehören zu den zwei alliierten taktischen Luftflotten, deren Hauptquartiere in der Pfalz und bei Mönchen-Gladbach liegen, und sie machen rund ein Zehntel der Stärke dieser Luftflotten aus, 200 solcher Flugzeuge – das entspricht ziemlich genau den vier Jagdbomber-Geschwadern der Bundesrepublik. Die NATO verliert sie für den taktischen Einsatz nicht durch die Verlegung nach England und in die Bundesrepublik. Jagdbomber mit beschränktem Aktionsradius sind zur raschen Verteidigung da, nicht zur massiven Vergeltung mit den Bomben schwersten Kalibers. Über solche Kaliber verfügt die NATO gar nicht direkt, sondern nur mittelbar durch die strategischen Bomberkommandos der Vereinigten Staaten, die in aller Welt ihre Stützpunkte haben, und durch die Wasserstoffbomben britischer Produktion.

Die *politische* Seite der französischen Hartnäckigkeit, Amerika nicht von seinem Boden aus mit den taktischen Jagdbombern schalten und walten zu lassen, ist ungleich lästiger als die militärische Folge. In der NATO klafft ein Riß; sie ist nicht so frei von lauerndem Mißtrauen, wie eine Verteidigungsgemeinschaft sein müßte. An Frankreich nagt der Zweifel, ob es genügend respektiert wird, und es macht sich Sorgen, ob nicht über seinen Kopf hinweg von den Atommächten allein Entscheidungen über Leben und Tod getroffen werden. Freilich, wer hätte solche Ängste nicht? Aber die taktischen Jagdbomber sind kein geeigneter Schulfall, sie zu demonstrieren, denn diese unterstehen dem NATO-Kommando Mitteleuropa. Dessen Chef aber ist der französische General Valluy. Nach der Befehlsstruktur der NATO kann also ein amerikanischer Geschwaderkommandant gar nicht eigenmächtig in die Lüfte steigen. Daß Frankreich trotzdem unnachgiebig geblieben ist, enthüllt einen tiefer im Busen de Gaulles sitzenden Groll.

Auf dem Grunde seines Herzens grollt de Gaulle dem Schicksal, daß es Frankreich noch nicht zur Atommacht hat werden lassen. Die Atomwissenschaft steht zwar in hoher Blüte, aber die Milliarden für die Versuche waren nicht vorhanden – Milliarden in Dollars gerechnet, nicht in Francs. De Gaulle hat sich auf den schon vor ihm begonnenen Wettkampf eingelassen: Die Bombe selbst herzustellen, bevor möglicherweise die gegenwärtigen drei Atomkräfte ein Übereinkommen zur Verminderung der Gefahr eines Weltuntergangs schließen. Natürlich weiß niemand zu sagen, ob die Sowjetunion eines Tages geneigt sein wird, der Volksrepublik China zum Eintritt in den „Atomklub“ zu verhelfen; Amerika und Großbritannien jedenfalls wollen nichts dazutun, die Mitgliederzahl zu vermehren. Sie teilen Frankreichs Ansicht nicht, daß eigene französische Atombomben die Sicherheit Europas stärken würden. Daher greifen sie de Gaulle auch nicht unter die Arme; die große französische Versuchsexplosion in der Sahara läßt auf sich warten.

Daß de Gaulle nichts anderes unternehmen würde, als in stiller Bescheidenheit Frankreich vom Weg der inneren Wirrnisse abzubringen und auf den Pfad zu leiten, der zu Kräftigung und neuer Stärke führt, war nicht erwartet worden. Engländer und Amerikaner hatten aus Kriegszeiten ihre Erfahrungen mit dem General, der sagte, er und nur er allein sei Frankreich. Der um zwei Jahrzehnte älter gewordene Staatspräsident de Gaulle trägt nun zwar auch neue Züge, manche überraschenden sogar, aber er ist nicht

minder als damals davon überzeugt, es müsse die Trikolore immer in der ersten Reihe gehißt werden. Das Ansehen Frankreichs ist unter de Gaulle gewachsen, aber vielleicht noch rascher laut geworden sind seine Ansprüche. So werden die Verbündeten zwischen Achtung und Unmut hin und her gerissen. Die Londoner *Times* meint, durch seine fortgesetzte Weigerung (amerikanische Atomsprenköpfe in Frankreich zu lagern) stelle General de Gaulle das zur Debatte, was er für das wichtigste halte; ein größeres Mitspracherecht für Frankreich in der globalen Strategie des Westens. Mit einigem Unbehagen sehen Amerikaner und Briten dem Herbst entgegen, in dem – vielleicht – Frankreichs erste Wasserstoffbombe wirklich erprobt wird und de Gaulle es gar nicht mehr nötig hat, um einen zweiten Schlüssel zu bitten.